Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 41 (1985)
Heft: 2

Artikel: Die Sprache des Teufels
Autor: Schwarz, Alexander
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421423

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Sprache des Teufels

Von Dr. Alexander Schwarz

Welche Sprache spricht der Teufel? Nun, wenn wir sehen, daß die Verdammten aus allen Ländern stammen, so erreichen die teuflischen Einflüsterungen offensichtlich die Menschen in allen Sprachen. Wir können unsere Aufgabe, die Sprache des Teufels zu beschreiben, also gleich hier, in der deutschen Schweiz, anpacken. Der Einfachheit halber habe ich zudem noch bekannte Texte gewählt: Teufelssagen.

Eine Sprache beschreiben heißt, Aussagen über Grammatik, Wortschatz und über sprachliche Handlungsweisen machen. Das teuflische *Sprachsystem,* Grammatik und Wortschatz also, unterscheidet sich kaum vom Sprachsystem der Menschen. Die Urner Sage vom Teufel als Gevatter[1] belegt das. Das arme Schuhmacherli weiß nicht, woher es das Essen für sein dreizehntes Kind nehmen soll. Da begegnet ihm der Herrgott und sagt:

„Gib's mir, ich will schon Pate sein."

Damit hat er keinen Erfolg. Der Teufel hingegen trifft den richtigen Ton:

„Gib's miär, ich will dr Gvatterma sy."

Erkannt wird der Teufel nicht an seiner Sprache, sondern erst dann, wenn das Auge dort, wo wir Schuhe tragen, ein Paar Bocksfüße erblickt.

Auf zwei Unterschiede zwischen unserem Wortschatz und dem des Teufels ist allerdings hinzuweisen. Erstens ist das Heilige mit seinen Symbolen für den Teufel tabu. So kann er — wie wir noch sehen werden — einen Felsblock nicht aufheben, wenn ein Kreuzzeichen hineingeritzt ist. Dafür hat sich zweitens der Teufel in einer Reihe menschlicher Redewendungen eingenistet. Eine davon, „den Teufel", ist als Verneinungsmittel sogar in die Duden-Grammatik gelangt: „Darum kümmere ich mich den Teufel", so lautet der Beispielsatz.

Die Folgen dieser Veränderung unseres Sprachsystems durch den Teufel zeigen sich freilich erst, wenn wir dessen sprachliche *Handlungsweise* beobachten. Der Plan des Teufels ist immer derselbe: Dem menschlichen Opfer wird etwas Verlockendes und Angenehmes angeboten, oft die Erfüllung eines geheimen oder offenbaren Wunsches. Erst wenn der Mensch darauf eingegangen ist, werden ihm die unangenehmen Folgen allmählich bewußt, gemeinsam mit der schmerzlichen Erkenntnis, daß es kein Zurück mehr gibt. Denken wir an die Sagen von tanzsüchtigen Mädchen. Der Teufel erfüllt ihnen, in Gestalt eines „feinen Burschen", ihren Wunsch — und tanzt sie zu Tode.

Die Sprachwissenschaft nennt die verschiedenen Arten, sprachlich zu handeln — wie befehlen, bitten, danken, grüßen, versprechen usw. — *Sprechakte*[2]. Das „Angenehme" und das „Unangenehme" finden wir in den Regeln für die richtige Ausführung der Sprechakte ‚versprechen' und ‚auffordern' wieder. Zu „ich verspreche" gehört schließlich, daß ich mich zu einer Tat verpflichte, die für mich selbst möglicherweise unangenehm, für mein Gegenüber aber in jedem Fall angenehm ist. Und mein Gegenüber auffordern heißt, daß es etwas tun soll, was ihm möglicherweise unangenehm ist, mir aber in jedem Fall angenehm. Ein Grundmuster des menschlichen Umganges ist der Austausch von Leistung und Gegenleistung, von Versprechen und Aufforderung. Wir wissen, daß wir meist eine Unannehmlichkeit in Kauf nehmen müssen, um uns eine Annehmlichkeit verschaffen zu können. Wir wägen Kosten und Nutzen, Aufwand und Ertrag ab und treffen dann unsere Entscheidung. Der Teufel ist so erfolgreich, weil er den Menschen eine Leistung anbietet (z. B. seine Dienste als Gevattermann oder Tänzer), ohne daß sie merken, in einen Austausch von Versprechen und Aufforderung gedrängt worden zu sein, bei dem vor allem für den Teufel die Kosten-Nutzen-Rechnung aufgeht.

Schauen wir uns das Vorgehen des Teufels in der Sage von der Entstehung der Teufelsbrücke in der Schöllenenschlucht etwas genauer an. Die Urner wollen eine Straße nach Italien bauen und stehen vor dem unüberbrückbaren Hindernis der Schlucht. Verzweifelt ruft der Landammann:

„Da bau' der Teufel eine Brücke!"

Er nimmt den Namen des Teufels in den Mund, um sich mit einem Stoßseufzer Erleichterung zu verschaffen. Diese Möglichkeit im System der menschlichen Sprechakte gibt dem schlauen Teufel Gelegenheit, den Stoßseufzer in eine Aufforderung umzudeuten, er möge eine Brücke bauen. Er stellt sich, aufgefordert, um versprechen zu können. Wer verspricht, handelt mitmenschlich. Er spielt nicht rücksichtslos seine Überlegenheit aus, fordert nicht nur, sondern verpflichtet sich auch. Das Versprechen ist „ebenso Voraussetzung jeder Gesellschaftsbildung, wie deren utopisches Ziel"[3]. Mit einem Versprechen tritt der Teufel unter die Urner, und wer wollte den abweisen, der mit der Brücke über den Abgrund die Verwirklichung der Utopie verheißt? Und was ist, verglichen mit dieser Utopie, schon die geforderte Gegenleistung:

„Der erste, der über die Brücke kommt, sei mein"?

Jeder einzelne kann es sich ja so einrichten, daß er nicht dieser erste ist. Der Plan des Teufels scheint aufzugehen. Er darf die Brücke bauen, und eines Tages werden die Urner sie schon be-

nützen wollen . . . Doch wie geht die Geschichte weiter? Die Urner hatten

> „. . . einen gar klugen, weisen Ratsherrn. Der sprach zu der Landsgemeinde: ‚Ich hab' zu Hause einen gar kriegerischen Geißbock. Sieht der irgendwo zwei Hörner, so stürmt er gewiß darauf los. Wenn der nun über die Brücke rennt, so muß der Teufel mit ihm, als dem ersten, vorlieb nehmen'."

Es gelingt den Urnern also, den Teufel mit seinen eigenen sprachlichen Waffen zu schlagen. So, wie der Landammann seinen Ausruf „Da bau' der Teufel eine Brücke!" als Stoßseufzer gemeint hatte, so meinte der Teufel selbstverständlich mit dem „ersten, der über die Brücke kommt", die erste Menschenseele. So wie der Teufel den im Zusammenhang völlig eindeutigen Worten des Landammanns einen zweiten Sinn unterschob, so machen es jetzt die Urner mit dem Teufel. Er hätte es ja ausdrücklich sagen können, wenn er sich unter dem „ersten" etwas Angenehmeres vorgestellt haben sollte als einen Geißbock.

Die Geschichte geht noch weiter. Der geprellte Teufel holt im Wassener Wald einen Felsblock, um die Brücke aus Rache zu zerstören. Ein altes Mütterchen rät ihm, doch eine kleine Verschnaufpause zu machen. Als er abgestellt hat, kritzelt sie rasch ein Kreuz in den Stein, den er jetzt nicht mehr aufheben kann. Auch das Mütterchen hat also vom Teufel gelernt, und zwar eben sein Vorgehen, etwas Angenehmes anzubieten, ohne daß die unangenehme Kehrseite der Sache sichtbar wird.

Die Fähigkeit des Mütterchens, das Handeln des Gegenübers vorherzusehen und zu steuern, und die Winkelzüge der Urner mit einer zweiten Bedeutung, die zwar der Situation und den Sprechaktregeln widerspricht, jedoch seltsam ‚wörtlich' aussieht, all das kennen wir. Es sind dies genau die Waffen, mit denen Till Eulenspiegel seine sprachlichen Streiche gespielt hat. Das ist auch den schweizerischen Sagenerzählern selbst aufgefallen, haben sie doch (gerade auch im Kanton Uri) einem erfolgreichen Gegenspieler des Teufels den Namen Urispiegel[4] gegeben. Aus „eines Bauern Sohn gebürtig aus dem Lande zu Braunschweig" ist im Urner Land „ein listiges Bäuerlein" geworden, das dem Teufel verfallen war, sich aber Jahr für Jahr herausreden konnte, wenn der Teufel es holen kam. Wie es das machte? Zum Beispiel, indem es dem Teufel Aufgaben stellte. Und als er nicht imstande war, Sägemehl oder Fürze zu knüpfen oder mit Eiszapfen anzufeuern, da hatte der Urispiegel wieder ein Jahr lang seine Ruhe.

Was ist das Besondere an diesen Aufgaben, die der Teufel da lösen soll? Sie sind unlösbar. Nun gehört es aber zu den Regeln des Sprechaktes Aufforderung, daß der Angesprochene in der Lage ist, das Verlangte zu tun. Davon geht auch der Teufel aus und

macht sich eifrig an die Arbeit. Der Urispiegel kann aber nicht nur unbemerkt Sprechaktregeln umbiegen, er besitzt auch die Gabe, das Handeln des Teufels zu steuern. Georg Fient erzählt[5], daß Urispiegel einmal mit Luzi Fehr (Luzifer!) gewettet habe, daß dieser einen Felsblock bis zum Gipfel tragen könne. Selbstverständlich stand Urispiegels Seele auf dem Spiel, was ihn aber nicht daran hinderte, den Luzi mit „müggischer Bemerkig" zu ärgern. In seiner Wut wirft der schließlich den Stein weg und brüllt:

„Du verdammta Ürispuck; jetz hörend die Späß uf!"

Ja, die Späße hörten auf, aber der Teufel hatte die Wette verloren.

Es sieht so aus, als ließen sich aus unserer Betrachtung des teuflischen Sprechhandelns Ratschläge für einen erfolgreichen Umgang mit dem Teufel gewinnen, dessen Arbeitskraft etwa als Brückenbauer schließlich nicht zu verachten ist. Doch der Blick auf den aargauischen Sagenkreis vom Bannräuber Stiefeli[6] sollte uns vorsichtig machen. Dem legendären Vogt des reichen Klosters Muri war zum Zwecke der Vergrößerung des Klosterbesitzes auch das Mittel der Urkundenfälschung recht. Doch die Sache ward offenbar und kam vor Gericht. Und jetzt machte es Stiefeli wie Eulenspiegel. Der war nämlich vom Herzog von Lüneburg des Landes verwiesen worden. Daraufhin kaufte Eulenspiegel von einem freien Bauern eine Karrenladung Erde, stellte sich hinein und dirigierte Pferd und Wagen zurück nach Lüneburg. Den überraschten und erzürnten Herzog konnte er darauf hinweisen, daß er auf seinem eigenen Grund und Boden stehe. Stiefeli tat etwas Erde aus dem Klostergarten in seine Schuhe und steckte sich noch einen Löffel (Schöpfer) und einen Kamm (Richter) ins Haar. Jetzt hatte er gut schwören:

„So wahrhaftig er ob ehm heig sîn Schöpfer und Richter, so wahrhaftig seig au das Land, worûf er jetz stande, sî freieigene Boden und Grund."

Das Land bleibt beim Kloster Muri, Stiefeli aber sinkt mit einem Wehschrei tot zu Boden.

Es ist schon erstaunlich. Die Urner hat der Teufel nicht geholt, und den Urispiegel auch nicht. Jener schweizerischen Sagengestalt, die am wörtlichsten mit Eulenspiegel übereinstimmt, ist es hingegen schlecht bekommen. Der Teufel ist ganz schön unberechenbar. Einmal ist er raffiniert (Anfang der Sage von der Teufelsbrücke), einmal dumm (Schluß dieser Sage); einmal ist er der Böse, der Widersacher Gottes und des Helden, der ihn mit Geschick überwinden kann (Urispiegel), einmal das Werkzeug Gottes bei der Bestrafung eines Bösewichtes (Stiefeli). Vordergründig hängt es wohl von der Absicht des Sagenerzählers ab,

was für ein Teufel uns begegnet. Der Teufel einer Sage, die mit erhobenem Zeigefinger droht, flößt uns Angst ein; der Teufel einer Sage, die den kleinen Leuten Mut einflößen will, macht sich lächerlich. Um so weniger wir freilich über den Teufel ‚selbst' wissen, um so mehr Vorsicht ist im Umgang mit ihm geboten. Was die Sagen angeht, schlage ich vor, sie nicht als Anleitung, sondern zur Unterhaltung zu lesen. Die Sprachwissenschaft kann dann Lesehilfe leisten statt Lebenshilfe, und bei diesem Anspruch ist mir wesentlich wohler.

Literaturhinweise

1 Die besprochenen Urner Sagen finden sich alle bei Josef Müller, Sagen aus Uri, Bd. 3, Basel 1969.
2 Zur Sprechakttheorie siehe John Searle, Sprechakte, Frankfurt 1971, und Götz Beck, Sprechakte und Sprachfunktionen, Tübingen 1980.
3 Götz Beck, wie Anmerkung 2, S. 21.
4 Zu Eulenspiegel in der schweizerischen Volksüberlieferung insgesamt siehe Barbara Grisch / Alexander Schwarz, Vom Urispiegel, in: Eulenspiegel-Jahrbuch 1985.
5 Georg Fient, Lustig Gschichtenä, (2) Chur 1910, S. 4—7.
6 Gesammelt in E. L. Rochholz, Schweizer Sagen aus dem Aargau, Aarau 1856, Reprint Zürich 1980; siehe besonders die Vorrede zum 2. Band.

„Der knarrende Baum steht am längsten"

Von Dr. Renate Bebermeyer

„. . . bis die Baumruinen brechen", „Tiefer Blick ins Herz kranker Bäume", „Bäume oder Arbeitsplätze, eine teuflische Frage", „Baumlos in die Zukunft": der Baum ist in die Schlagzeilen geraten. Im Mittelpunkt menschlicher Verehrung, Beobachtung, Betrachtung stand er schon immer: Er galt als göttliches Wesen und als Lebensspender; er symbolisierte die Lebenszusammenhänge zwischen Mensch und Natur. Die Weltesche Yggdrasil, der Mondbaum der Babylonier, die Baumgeister der Hindus. Fest verwurzelt ist der Baum im Mythos aller Völker; weitverzweigt und vielfältig verästelt lebt er in Literatur, Dichtung und bildender Kunst.

Heute steht der kranke und sterbende Baum im Brennpunkt der aktuellen, gefühlsbefrachteten tagespolitischen Umweltdiskussion, er ist zum Politikum geworden. Daneben läuft, in Symposien, Vorträgen, Publikationen ein ergänzendes „Rahmenpro-